

sehr hat er sich 1177 in seiner Gesandtenrolle während der Friedensverhandlungen zu Venedig gefallen! Und wenn sogar der Papst soviel auf Romualds „Klugheit und Bildung“ gab⁴⁾, dann durfte das der Nachwelt natürlich nicht vorenthalten werden . . .

Wir stoßen hier auf einen wenig schönen Zug, den man nicht gerade als typisch mittelalterlich empfindet. Doch steht der Salernitaner nicht völlig vereinzelt da. Zumal in Italien mit seiner antiken Tradition und seiner frühen Stadtkultur hatte sich schon seit langem gelegentlich ein Gutteil weltlichen Hochmuts gezeigt: man denke an Liutprand von Cremona, an Gunzos Streitschrift im zehnten oder an Anselm von Besate im elften Jahrhundert! Und im zwölften Jahrhundert regt sich das neue Selbstgefühl der Autoren auch in den anderen Ländern der Christenheit. Es ist die Zeit, da Abaelard die Meister verlacht, da der merkwürdige Plagiator Petrus Diaconus auf der literarischen Bühne auftritt, da ein Adalbertus Samaritanus, nach Ruhm verlangend, die älteren Grammatiker übertrumpfen will und Giraldus Cambrensis „the most flattering of all autobiographies“ verfaßt. Wem diese Namen nicht genügen, der sei an Gottfried von Viterbo erinnert, den deutschen Kaplan, der hinter den Bescheidenheitstopoi sein Selbstlob gar zu deutlich hervorscheinen läßt, und ebenso an Suger von Saint-Denis, dem die neueren Kommentatoren eine gehörige Portion Eitelkeit zuerkennen. Man sieht also: der eingebildete Erzbischof von Salerno befindet sich, wenn nicht in der besten, so doch in guter Gesellschaft⁵⁾.

Aber die Redseligkeit, die ihn ergreifen konnte, wenn die Gelegenheit kam, sich in den Vordergrund zu rücken, fand ihre Grenzen an dem höheren Gebot diplomatischer Verschwiegenheit. Das Hin und Her der venezianischen Unterhandlungen von 1177 durfte er unbefangen, ob schon nicht unparteiisch, in möglichster Breite darstellen. Hier war alles eitel Sonnenschein. König und Kirche waren auf diesem außenpolitischen Felde nicht in eine Situation geraten, die zu Bedenken hätte Anlaß geben können. Man wünschte nur, der Erzbischof hätte die Innenpolitik seines Landes mit gleicher Offenheit beschrieben. Während Hugo Falcandus mit grimmiger Verachtung von den peinlichen Vorgängen am

⁴⁾ MG. SS. 19, 455; ed. Garufi S. 289.

⁵⁾ Vgl. etwa E. R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter (21954) S. 469 f., 477 f., 503—505; G. Misch, Geschichte der Autobiographie 3 (1962) Index s. v. Autorenstolz, Originalitätsanspruch, Ruhmesverlangen, Selbstverewigungswille etc. Auch Johann von Salisbury brüstete sich gelegentlich mit den Vorzügen seiner Persönlichkeit: Metalogicon IV, 42, Migne, PL. 199, 945.